

# Von der Unbrauchbarkeit Gottes\*

Gedanken zum Selbstverständnis des Priesters in gottloser Zeit

von Gerhard Gäde

## I. Gott ist unbrauchbar geworden

Der Theologe Dietrich Bonhoeffer wurde in seiner Zelle im Jahre 1944 umgetrieben von der Frage nach der Rolle des christlichen Glaubens in einer heraufziehenden „völlig religionslosen Zeit.“<sup>1</sup> Klar und hellsichtig sieht Bonhoeffer, daß die christliche Botschaft nicht im Religiösen aufgeht. Jene ist nicht auf Gedeih und Verderb an dieses gebunden. Das Schicksal der Religion ist nicht notwendigerweise das der christlichen Botschaft. Deshalb kann er die Frage stellen: „Wie kann Christus der Herr auch der Religionslosen werden?“<sup>2</sup> Anders ausgedrückt: Was bleibt vom Christentum übrig, wenn es sein religiöses Gewand verliert?

Es war Bonhoeffer nicht mehr vergönnt, sein Programm einer „nicht-religiösen“<sup>3</sup>, „weltlichen Interpretation“<sup>4</sup> des Christentums durchzuführen.

Bonhoeffer sieht deutlich, daß die bisherige christliche Religiosität die zukünftige Rede von Gott gefährdet. Spätestens mit der Neuzeit hat Gott begonnen, in der Welt mehr und mehr überflüssig zu werden. Gott diene den Menschen als Erklärung für Unerklärliches in der Naturwissenschaft, als Antwort auf unbeantwortbare Fragen, als verlängerter erhobener Zeigefinger in der Pädagogik. Gott war immer der Joker, den man einsetzte, wo das Denken nicht mehr weiter wußte und die eigene Macht nicht mehr hinreichte.

Mit dem Aufkommen der modernen Naturwissenschaft und der damit bewirkten Entzauberung der Welt beginnt Gott entbehrlich zu werden. Es gibt andere und bessere Erklärungen für das bis dahin Unerklärliche. Ähnliches gilt für andere Gebiete. Der Mensch beginnt immer mehr damit, ohne Gott mit sich und der Welt fertig zu werden. Gott verschwindet mehr und mehr aus der Welt. Er wird zunehmend unbrauchbar. „Gott als moralische, politische, naturwissenschaftliche Arbeitshypothese ist abgeschafft, überwunden; ebenso aber als philosophische und religiöse Arbeits-

---

\* Veröffentlicht in: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln, Osnabrück* 47 (1995) 9–19.

<sup>1</sup> D. BONHOEFFER, *Widerstand und Ergebung*, Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. v. E. Bethge, Gütersloh 1983, Brief vom 30.4.1944, 132. Es soll hier nicht erörtert werden, ob Bonhoeffer mit seiner Erwartung recht hatte. Der postmoderne Aufbruch einer neuen Religiosität scheint ihm eher zu widersprechen. Doch auch wenn es sich hierbei nicht nur um eine vorübergehende regressive Phase handeln sollte, werden wir zumindest in unseren westeuropäischen Gesellschaften auch in Zukunft mit einer großen Zahl von faktisch religionslosen Menschen zu rechnen haben.

<sup>2</sup> Ebd., 133.

<sup>3</sup> Ebd., Brief vom 16.7.1944, 176.

<sup>4</sup> Ebd., 178.

hypothese (Feuerbach!). Es gehört zur intellektuellen Redlichkeit, diese Arbeitshypothese fallen zu lassen bzw. sie so weitgehend wie irgend möglich auszuschalten.“<sup>5</sup>

„Wo behält nun Gott noch Raum?“<sup>6</sup> Bonhoeffer sieht deutlich die Beunruhigung und Angst, die in dieser Frage für uns Christen steckt. „Die zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Lebensgesetze gekommene Welt ist ihrer selbst in einer Weise sicher, daß uns das unheimlich wird.“<sup>7</sup>

Wie gehen Christen und unter ihnen besonders Priester mit dieser Situation um, daß Menschen ohne Religion und ohne Gott mit ihren Problemen und denen der Welt allein fertig werden? Gleichen sie nicht den durch den Seesturm aufgeschreckten Jüngern im Boot, die den Boden unter den Füßen zu verlieren meinen, jedoch diesmal nicht, weil der Herr abwesend scheint, sondern weil andere trotz seiner Abwesenheit seelenruhig ihr Leben leben? Spüren sie nicht die Versuchung, „der mündig gewordenen Welt zu beweisen, daß sie ohne den Vormund ‚Gott‘ nicht leben könne?“<sup>8</sup>

Wie wird das heute versucht? Wie zielt die Verkündigung der Kirche auch heute noch darauf ab, dem Menschen Gott unentbehrlich zu machen? Geschieht und mit welchen Mitteln geschieht auch heute die Entmündigung des Menschen durch einen angeblich christlichen Gottesglauben? Und vor allem: Wie wird dabei mit dem Begriff „Gott“ umgegangen? Mit welchem Gott versuchen wir heute bei den Menschen anzukommen?

Was Bonhoeffer heraufziehen sah, ist nun anders, differenzierter eingetreten als er es in seiner Situation voraussehen konnte. Während wir in unserer Gesellschaft in der Tat eine wachsende Zahl von Menschen registrieren können, die offenbar religiös nicht mehr ansprechbar sind und ohne religiöse Deutung und Ritualisierung des Lebens auskommen, erleben wir zugleich und parallel dazu ein teilweise bizarres Aufbrechen neuer Religiosität, die jedoch ganz und gar nicht zu unserem christlich-kirchlichen Glaubensverständnis zu passen scheint. Zum einen also „ist eine Situation heraufgekommen, in der nicht einmal mehr von einer Allgemeinheit der *Frage* nach Gott (in welchem Verständnis von Gott auch immer) die Rede sein kann.“<sup>9</sup> Gott hat aufgehört, im Leben eines erheblichen Teils der Menschen eine Rolle zu spielen. Leben und Zusammenleben werden von Religion nicht mehr geprägt. Es ist radikal diesseitig geworden. Das wird keineswegs als Mangel erlebt. „Viele Menschen haben heute nicht nur keine religiösen Fragen, sondern überhaupt keine bewußte Erfahrung unlösbarer Fraglichkeit. Sie leben nicht im Bewußtsein aporetischer Existenz, sondern in schlichter Zufriedenheit, oder nur in solchen Fragen, die prinzipiell durch menschliches Handeln (Medizin, Technik, Organisation) angegangen werden kön-

---

<sup>5</sup> Ebd., 177.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Brief vom 8.6.1944, ebd., 159.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> W. JOEST, *Fundamentaltheologie*, Theologische Grundlagen- und Methodenprobleme, Stuttgart 1988, 99.

nen.“<sup>10</sup> Das bringt es mit sich daß „in ihrem Bewußtsein die Christusbotschaft auf keine Leerstelle trifft.“<sup>11</sup>

Zum anderen vollzieht sich bei einer Anzahl Menschen ein Erwachen von nicht-christlicher Religiosität, das mit Begriffen wie *New Age*, Esoterik, Anthroposophie, Reinkarnation, kosmisches Bewußtsein etc. zu umschreiben ist.<sup>12</sup> Bezeichnend dafür sind die Anleihen, die bei fernöstlichen nicht-theistischen Religionen gemacht werden und das wachsende Interesse, dessen sich der Buddhismus in unserem Lande erfreut. Der Religionswissenschaftler H. Mynarek spricht von einer Religiosität ohne Gott<sup>13</sup>. Gesucht wird darin die gnostische Verschmelzung mit einer kosmischen Kraft, das Erlebnis des Ganz-Werdens, „des Identischwerdens mit sich selbst und mit dem Urgrund.“<sup>14</sup> Positiv ist dabei sicher nicht zu übersehen, daß darin „der menschliche Urdrang nach ‚Einheit‘ und Frieden in der Zersplitterung und Feindschaft unserer Zeit ... zum Ausdruck“ kommt.<sup>15</sup>

Verworfen wird dabei die Vorstellung des personalen Gottes, der den Menschen in seine Gemeinschaft ruft, der sich konkret in die Geschichte hinein vermittelt. Statt dessen: Gott als Urkraft des Kosmos! Das religiöse Ich als Subjekt, das seine Gewißheit auf sogenannte religiöse Erfahrungen gründet! Das bedeutet: keine Heilsgeschichte, kein Ruf in die Nachfolge, keine Verbindlichkeit, kein Dogma, kein Kreuz. All die *essentials* des christlichen Glaubens werden in dieser Form menschlicher Religiosität entbehrlich, überflüssig, unbrauchbar. Sie scheinen das Leben eher zu belasten als zu entlasten, festzulegen als zu befreien.

## II. Pastoral angesichts des schwindenden Gebrauchswertes Gottes

Was soll man als in der kirchlichen Verkündigung Stehender angesichts dieser Situation tun? Wie sollen wir von Gott reden in einer Zeit, in der sich immer mehr die Erkenntnis und die Erfahrung durchsetzt, daß man auch ohne Gott „religiös“ sein kann und daß man auch ohne Religion und ohne Gott ein Mensch sein kann, der sein Leben anständig zu leben vermag und seine Probleme zumindest zufriedenstellend geregelt bekommt? „Ich glaub’ nix - mir fehlt nix“, in dieser Feststellung drückt sich das Lebensgefühl aus, das Gott nicht mehr vermißt, ihn nicht mehr braucht, sich selbst genug ist.

Zwei Versuchungen drängen sich dem christlichen Verkündiger dabei auf. Die skizzierte Situation ist ihm ja zu unverdaulich, als daß er sich einfach mit ihr abfände. Sie verunsichert sein Selbstverständnis, nach dem der Mensch selbstverständlich Gott zur Daseinsbewältigung braucht, brauchen muß. Oder sind Menschen, die ohne

---

<sup>10</sup> Ebd., 100.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Für einen ersten Überblick vgl. J. SUDBRACK, *Neue Religiosität*, Herausforderung für die Christen, Mainz <sup>3</sup>1988.

<sup>13</sup> H. MYNAREK, *Religiös ohne Gott?* Neue Religiosität der Gegenwart in Selbsteugnissen, 1983.

<sup>14</sup> J. SUDBRACK, a.a.O., 42.

<sup>15</sup> Ebd., 47.

Gott gut zu leben verstehen stärker als er, lebensstüchtiger? Ist in ihren Augen sein religiöses Leben nicht vielleicht eine Krücke, ein psychisches Korsett, um die Krisen und die unbeantwortete Fraglichkeit des Lebens einigermaßen zu überstehen? Und machen nicht viele Menschen in unseren Kirchen tatsächlich den Eindruck als bräuchten sie „Gott“ und Religion als seelische Stabilisatoren in dieser von ständiger Veränderung geschüttelten Zeit?

Die *erste Versuchung*, von der die Rede sein soll, hat auch Bonhoeffer schon gesehen. „Unserem ganzen bisherigen ‚Christentum‘ wird das Fundament entzogen und es sind nur noch einige ‚letzte Ritter‘ oder ein paar intellektuell Unredliche, bei denen wir ‚religiös‘ landen können. Sollten das etwa die wenigen Auserwählten sein?“<sup>16</sup> Religiös ansprechbare Menschen in unseren Kirchen sind heute oft fundamentalistisch Ansprechbare. Ob *Opus Dei*, ob Evangelikale Gruppen oder andere, noch obskure Bewegungen und auch Sekten werden zu Sammelbecken für verunsicherte Gläubige, die in permanenter Abwehr gegen die Moderne im allgemeinen und gegen moderne Theologie und historisch-kritisches Bibelverständnis im besonderen ein „wahres“ Christentum und eine „wahre“ Kirchlichkeit zu leben versuchen. Ihre fideistische und dezisionistische Bereitschaft zum *sacrificium intellectus*, zum „Glauben“ als Fürwahrhalten auch gegen bessere Einsicht, macht ihre "intellektuelle Unredlichkeit" aus, von der Bonhoeffer spricht. „Sollen wir uns eifernd, piquiert oder entrüstet ausgerechnet auf diese zweifelhafte Gruppe von Menschen stürzen, um unsere Ware bei ihnen abzusetzen?“<sup>17</sup>

Eine *zweite Versuchung* hat Bonhoeffer nur ungenau gesehen. Sie drängt sich uns auf in der vermeintlich guten Absicht, Gott dem Menschen wieder brauchbar erscheinen zu lassen, seinen Gebrauchswert dem Menschen plausibel zu machen. Bonhoeffer hat dabei nur Menschen im Auge, die in einer aktuellen Krisensituation orientierungslos und ohne Hilfe im Moment zu schwach sind, um allein wieder Boden unter die Füße zu bekommen. Sie sind oft bevorzugte Objekte einer Pastoral, die diese Situation der Schwäche ausnutzt, um ihnen den Gebrauchswert Gottes plausibel zu machen. „Sollen wir ein paar Unglückliche in ihrer schwachen Stunde überfallen und sie sozusagen religiös vergewaltigen?“<sup>18</sup> Aber Bonhoeffer geht noch nicht weit genug. Nicht nur ein paar Unglückliche, nicht nur Menschen in einer aktuellen Not wie Trauer und Verlust sind diejenigen, denen eine unredliche Pastoral Gott als letzten Strohalm anbietet. Vielmehr scheint Pastoral heute überhaupt darin zu bestehen, Gottes Brauchbarkeit für den Menschen in seiner *habituellen* Situation von Orientierungslosigkeit, Zersplitterung, Überforderung plausibel machen zu wollen. Und das in Konkurrenz zu den vielen anderen Angeboten, die dem heutigen Menschen die Lösung ihrer Lebensprobleme (Trauer und Verlust, Scheidung und Trennung, Verlust des Arbeitsplatzes, Krankheit und Tod, etc.) in Aussicht stellen. „Lebenshilfe“ heißt das Zauberwort, mit dem sich kirchliche Pastoral einreicht in den Chor der vielen, die dem heutigen Menschen Rat und Hilfe bei der Bewältigung ihrer Probleme versprechen. Immer neue Marktlücken werden entdeckt, und das heißt Leerstellen in den

---

<sup>16</sup> DIETRICH BONHOEFFER, Brief vom 30.4.1944, a.a.O., 133.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

Herzen von Menschen, die mit dem eigenen „Produkt“, in unserem Falle mit Gott und *Gotteserfahrung* ausgefüllt werden sollen, indem sie seinen Gebrauchswert entdecken wie den Gebrauchswert eines neuen Küchengeräts oder eines pfiffig ausgedachten Vielzweckwerkzeugs.

Frühere Zeiten haben Gott „gebraucht“ als Lückenbüßer für Leerstellen in der äußeren Welt. Für alles Unerklärliche mußte er herhalten. Doch dafür hat er sich als unbrauchbar erwiesen. Und eine Weile schien es so, als existiere er gar nicht, weil nach und nach jede Leerstelle sich mit diesseitigen Erklärungen ausfüllen ließ. „Gott ist tot“, hieß der prometheische Ausruf Nietzsches. Gott war ersetzbar geworden. Er hatte seinen Gebrauchswert eingebüßt.

Doch schnell fand man neue Leerstellen. Diesmal in der Innerlichkeit, im Herzen der Menschen. Ihre Sehnsüchte, ihre scheinbar unerfüllbaren Wünsche nach Glück weisen darauf hin, daß ihnen etwas fehlt. Ein neuer Gebrauchswert wurde für Gott gefunden, der es ermöglicht, plausibel zu machen, daß man ihn braucht.<sup>19</sup>

Das alles vollzog sich nicht geradlinig. Auch die Theologen begannen, an Gott zu zweifeln. „Kann man nach Auschwitz noch von Gott reden?“ Wo war Gott als Millionen Menschen bestialisch ermordet wurden? War er nicht als einer, der tatenlos zu alledem schwieg, gänzlich unbrauchbar geworden? Hier hätte er seine Brauchbarkeit für den gekreuzigten Menschen unter Beweis stellen können. Bezeugt die *Gott-ist-tot-Theologie* der Nachkriegszeit nicht die Enttäuschung über einen offenbar für den Menschen unbrauchbaren Gott? Gott ist tot, weil er unbrauchbar ist. Sein Name - nur noch Chiffre, Denkmal einer vergangenen Humanität?

Das Gefühl, unbrauchbar zu sein, erfaßte auch die Theologen selbst. Die Rede von einem unbrauchbaren Gott läßt auch den Redenden als Redenden unbrauchbar werden. Wozu braucht man uns Theologen noch, wenn wir von einem Gott reden, der offenbar keinen Gebrauchswert besitzt? Ohne Gebrauchswert kein Marktwert! Ohne Marktwert keine Existenzberechtigung! Besonders die Theologen an der Basis, Pfarrer und hauptamtliche Mitarbeiter, spüren den Druck, ihre Existenzberechtigung nachweisen zu müssen. Und das heißt: ihre Nützlichkeit für die Menschen, die ihnen zuhören. Was haben sie von unserer Rede von Gott? Wie profitieren sie davon? Welchen Gebrauchswert hat meine Predigt?

Wer sich an vorderster pastoraler Front den kräftigen Wind aus der Gesellschaft tagtäglich ins Gesicht blasen läßt, weiß, was es heißt, in unserer Welt als unnützlich angesehen zu werden. Wer aber möchte das schon? Dabei würde er doch gerade darin seinen Gott am deutlichsten nachahmen und ihm ähneln.

Doch unsere Pastoral sieht anders aus. Die Gemeinden werden kleiner. Immer mehr Menschen kehren der Kirche, die sie nicht gebrauchen können, den Rücken.

---

<sup>19</sup> J. WERBICK, *Brauchen wir religiöse Erziehung*, in: KatBl 118(1993), 314-321, sieht diese Tendenz deutlich in der gegenwärtigen Religionspädagogik ausgeprägt: „Wer hier nicht theologische wie religionspädagogische Sorgfalt walten läßt, der gerät in die Gefahr, religionsdidaktisch mit Gott so umzugehen, als sei er die Funktion menschlichen Sinn-, Beziehungs- oder Ganzheitsbedürfnisses, als sei er eben das, was wir aus unserer Einsamkeit, aus unserem Bedürfnis nach Orientierung und Verbindlichkeit machen. Die religionspädagogische Pragmatisierung des Gottesglaubens, die uns einen Platz in allen ernstzunehmenden Erziehungskonzepten zu garantieren scheint, macht aus dem Gott, den ‚man braucht‘, unversehens einen Gott, den man ganz gut brauchen kann - wozu auch immer und in bester Absicht natürlich.“ (315)

Der Konkurrenzdruck auf dem religiösen Markt wird härter. Wie sollen wir da mithalten? Wie können wir den Trend aufhalten, verhindern, daß wir zum Ladenhüter der Gesellschaft werden, den keiner braucht, weil ihn keiner vermißt? Wie aus den verbliebenen Resten Kirche auferstehen lassen?

In einer grandiosen Anstrengung versucht die Pastoral, mitzuhalten. Sie versucht, den Gebrauchswert Gottes plausibel zu machen. Sie nutzt Sinnkrisen, Ehekatastrophen, Trennungsprobleme, Trauer, um deutlich zu machen, daß man Gott braucht. Gott wird zur Lebenshilfe, zur Sinndeutung, zum Ratgeber, zum Strohalm, an den man sich klammern kann. Von der Morgenandacht im Radio über die Sonntagspredigt in der Kirche und die Sakramentenkatechese in der Gemeinde bis zum theologischen Vortrag am Abend im Pfarrsaal wird den Hörern zu verstehen gegeben, welche Lebenshilfe der Glaube an Gott vermittelt, welche psychische Stabilität damit erreicht wird, welche Ichstärke das Bewußtsein verleiht, von Gott angenommen zu sein.

Fast jeder Seelsorger aber wird schon Menschen begegnet sein, die durch verschiedene völlig diesseitig orientierte Therapien zu viel größerer Selbstsicherheit und Zufriedenheit gelangt sind als durch religiöse Betätigung. Ihm wird so ständig vor Augen geführt, „daß man Gott zur Lösung *dieses* anthropologischen Grundproblems vielleicht doch nicht braucht, weshalb“ man schon wieder „ein neues anthropologisches Grundproblem aus der Tasche ziehen muß, für das man Gott (oder Religion) nun wirklich braucht.“<sup>20</sup> Er mag es sich vielleicht kaum eingestehen, im Unterbewußten aber ahnt er: es gibt Menschen, die mit ihren Problemen ohne Gott und ohne Kirche fertig werden. Sie leben in dieser Welt „etsi deus non daretur“.<sup>21</sup> Es sind in der Regel mündige Menschen. Damit drängt sich zwangsläufig die Befürchtung auf, nur unmündige, ich-schwache Persönlichkeiten „brauchten“ Gott.

### **III. Wozu braucht man Priester, wenn man Gott nicht mehr braucht?**

Es dürfte dies eine für das pastorale Personal schwierige Einsicht sein. Denn sie rührt an die Gewißheit der eigenen Daseinsberechtigung in einer Gesellschaft, die Gott und damit uns selbst in unserem ureigenen Auftrag nicht mehr zu „brauchen“ scheint. Die damit verbundene Identitätskrise des Priesters schwelt schon lange; doch erfährt sie - je mehr diese Einsicht zugelassen wird - eine auf viele bedrohlich wirkende Zuspitzung. Es hängt wahrlich nicht nur von der Aufhebung des Zölibatsgesetzes ab, ob wir in Zukunft wieder mehr Priester haben werden. Die frühere soziale Position des Priesters, die Achtung, die ihm allenthalben entgegengebracht wurde, das Gefühl und die Gewißheit, als (monopolisierter) Vermittler der Gnade wirklich gebraucht zu werden, ließen die Ehelosigkeit und den Verzicht auf Nachkommenschaft eher verschmerzen. Unter den heutigen Verhältnissen hingegen bedeutet der

---

<sup>20</sup> Ebd., 315f.

<sup>21</sup> D. BONHOEFFER, a.a.O., 177.

Zölibat eine zusätzliche, sekundäre „Unbrauchbarkeit“, die zu der primären, beruflichen hinzukommt. Der Priester hat nicht einmal ein privates Feld, auf dem er sich bewähren kann, anerkannt ist: als Ehemann, der unerlässlich ist für das Lebensglück seiner Frau und als Vater, dem sich anderes Leben verdankt.

Die Tendenz, Identitätslücken im Priesterbild mit eher sozialpädagogisch ausgerichtetem Selbstverständnis aufzufüllen, scheint diese Vermutung zu bestätigen. Mit dem Kerygma, dessen Bezeugung eigentlich unsere einzige Aufgabe ist, kommen wir bei immer weniger Menschen an. Überhaupt ist das Wort „ankommen“ offenbar zu einem Lieblingswort in der Pastoral geworden. Ständig wird nach Möglichkeiten gesucht, wie man noch bei Menschen „ankommen“ kann. So entfaltet ein Pfarrer im normalen Alltag eine ungeheure Aktivität, um einen „Laden“ am laufen zu halten und mit einer vereinsmäßig aufgezogenen Kirche „Angebote“ zu machen, die von den Menschen noch angenommen werden. Kaffeefahrten, Besichtigungen, Strickkurse, Autogenes Training, Vorträge über gesundheitsbewußte Ernährung, Yoga, Meditationstechniken, Kochkurse. Ein Blick in die branchenüblichen Pfarrbriefe oder in die Programmhefte überpfarrlicher Institutionen zeigt, womit wir bei den Menschen offenbar noch ankommen. Der Priester als Sozialarbeiter, als Freizeitgestalter und Unterhalter, als Reiseleiter und religiöser Erlebnisverkäufer. Der eigentliche Frust kommt auf, wenn es an das Eigentliche geht, wenn vom Glauben die Rede oder eben nicht die Rede ist, wenn Erstkommunion oder Firmung angesagt ist und wir feststellen müssen, daß alles das (bis auf die Äußerlichkeiten) existentiell kaum mehr jemand interessiert.

Es ist schmerzlich für einen Priester, diese Einsicht zuzulassen, in seiner eigentlichen Aufgabe immer weniger gefragt zu sein: als Mann des Glaubens und als kompetenter Theologe. Zudem setzt damit ein verhängnisvoller Kreislauf ein, dessen Folgen und Tragweite nur von wenigen gesehen werden. Die Verlagerung der Aktivitäten, das Aufgehen in einer Vielzahl eigentlich berufsfremder Tätigkeiten, das häufig anzutreffende Management des Gemeindelebens, die Übernahme zusätzlicher Pfarreien oder überpfarrlicher Aufgaben höhlen das spirituelle Leben oft verhängnisvoll aus, überfordern viele Priester und verflachen das theologische Denken. Die priesterliche, mystagogische und theologische Kompetenz nimmt in dem Maße ab, in dem keine Zeit mehr bleibt, um sie zu pflegen und ihrer froh zu sein. Aber wozu soll man etwas pflegen, was offenbar unbrauchbar geworden ist? Wer sucht noch mit Interesse beim Pfarrer Antworten auf theologische Fragen? Ist die Theologie im Bewußtsein der meisten nicht längst zur Biographie geworden? Ist ein zehn- oder zwölfsemestriges ernsthaftes wissenschaftliches Studium noch seinen Aufwand wert? Wäre Sozialpädagogik - angereichert durch etwas Liturgik und praktische oder tiefenpsychologische Exegese - nicht längst die für den Pfarrerberuf angemessene Ausbildung?

Es wird auf Dauer nicht helfen, diese Fragen zu verdrängen und nicht wahr haben zu wollen. Es gibt keinen Weg aus dieser Krise „durch den willkürlichen Verzicht auf innere Redlichkeit, sondern nur im Sinnes von Matth. 18,3, d. h. durch Buße, d. h. durch *letzte* Redlichkeit.“<sup>22</sup>

---

<sup>22</sup> Ebd.

Wir müssen dabei zusammenfassend zur Kenntnis nehmen: Das, was uns ursprünglich heilig ist, was wir Gott nennen und sein Wort, scheint für die meisten Menschen unbrauchbar geworden zu sein. Wohl wird noch Religiosität in einem weiteren Sinne gesucht, diese jedoch in einem Sinne der Brauchbarkeit, der Nützlichkeit zur Bewältigung von Problemen, die das Leben mit sich bringt. Eng verknüpft mit dieser Unbrauchbarkeit unseres Gottes ist die Erschütterung unserer Identität als hauptamtliche Christen, als Priester und als Theologen. Wenn Gott unbrauchbar ist, sind wir es auch. Das gilt es ungeschminkt wahrzunehmen und zuzulassen. Nicht nur die derzeitige Situation, „Gott selbst zwingt uns zu dieser Erkenntnis“<sup>23</sup>, um es mit Bonhoeffer zu sagen. Denn nur so „führt uns unser Mündigwerden zu einer wahrhaftigen Erkenntnis unserer Lage vor Gott.“<sup>24</sup>

#### IV. Wie gehen wir mit unserer Unbrauchbarkeit um?

Wenn es uns gelingt, diese Einsicht zuzulassen und auch im Sinne christlicher *Metánoia* uns einzugestehen, daß manches an unserem Bemühen, Gott für die Menschen brauchbar erscheinen zu lassen, in Wirklichkeit im Dienste unserer eigenen Legitimation als brauchbare Glieder unserer Gesellschaft angesehen zu werden, dann haben wir schon viel erkannt. Wir erkennen dann, daß unser eigenes Schicksal wirklich mit dem geschichtlichen Schicksal Gottes verwoben ist. Unsere Gemeinschaft mit Gott ist Schicksalsgemeinschaft. Das gilt nicht nur für geweihte Vertreter der Kirche. Das gilt streng genommen für jeden Getauften, der sein Christsein ernst nimmt. Wenn Gott stirbt, sterbe auch ich. Und wir sollten nicht - wie Petrus in Mt 16,22 - das Schicksal Gottes wenden wollen, um unser eigenes Leben zu retten. Denn dann hätten wir offenbar „*nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen*“ (Mt 16,23).

Zutiefst scheint es mir beim angerissenen Problem, dessen ganze Tragweite uns wohl erst nach und nach bewußt werden muß, um das Thema der *Rechtfertigung* zu gehen und damit um den Nachweis unserer eigenen Daseinsberechtigung, indem wir die Daseinsberechtigung Gottes nachzuweisen versuchen. Frühere Zeiten haben mithilfe der alten Gottesbeweise versucht, die Existenz Gottes an sich plausibel zu machen. Das Problem des Bösen in der Welt versuchte man mit subtilen Argumentationen mit der Existenz eines guten Gottes in Einklang zu bringen, damit aber auch zu entschärfen. *Theodizee* hieß dieses Unternehmen, das versuchte, Gott angesichts von Leid und Ungerechtigkeit zu rechtfertigen und schuldlos entkommen zu lassen. Eine Spielart solcher Gottesrechtfertigung scheinen heute die Versuche zu sein, Gottes Daseinsberechtigung zwar nicht mehr ontologisch, wohl aber existentiell nachzuweisen. Diese Versuche stehen aber deutlich im Dienste des Nachweises unserer eigenen Daseinsberechtigung vor den Menschen. Sie sind Versuche, uns selbst zu rechtfertigen, diktiert von einem neuen Legitimationsdruck.

---

<sup>23</sup> Ebd., 178.

<sup>24</sup> Ebd.



Demgegenüber gilt es festzuhalten, daß Rechtfertigung der eigenen Existenz nicht Sache des Menschen ist. Wir hätten sonst nichts vom christlichen Glauben verstanden. Rechtfertigung und damit das Einräumen von Daseinsberechtigung ist einzig und allein Sache Gottes. Solange wir versuchen, Gottes Daseinsberechtigung nachzuweisen als Brauchbarkeit für die Menschen, als Lösung für ihre Probleme, als Füllstoff für ihr Sinnvakuum, solange haben wir auch Gott als Gott nicht ernst genommen. Denn dann sehen wir Gott als eine Wirklichkeit unter anderen, als letztlich austauschbar, als kategoriale Realität, der wir Raum schaffen müßten. Gott aber „darf nicht zum ‚Existenz-Lückenbüßer‘ werden; er darf ... nicht zu der Instanz werden, die wir brauchen, weil wir ansonsten mit unserem *anthropologischen* Grundproblem nicht zurechtkommen.“<sup>25</sup> Solange wir mit Gott als *Lösungsmittel* für vielfältige Probleme bei den Menschen anzukommen versuchen, ist noch nicht verstanden, um wen es bei diesem Gott unserer biblischen Überlieferung überhaupt geht. Das gilt auch für eine Sicht der Bibel, die sich vornehmlich aus dem Alten Testament die Geschichten herauspickt, an denen Menschen angeblich Gott als ein solches Lösungsmittel „erfahren“ haben wollen. Denn auch diese Geschichten lassen sich allein im Glauben, paulinisch: in Christus, recht verstehen, und nicht instrumentalisieren als (psychologisch und pädagogisch relevante) Lebensweisheiten, die auch außerhalb des Glaubens plausibel sind. Davon gibt es mehr und vermutlich auch bessere in anderen Büchern.<sup>26</sup>

Jesus selbst lehnt es entschieden ab, bei den Menschen in dem Sinne „anzukommen“, daß er sich als brauchbar für ihre Erwartungen erweist. Er verweigert den Menschen die Zeichen, mit denen sie die Legitimität seines Tuns überprüfen möchten (vgl. Mt 12,38f; 16,1-4; Mk 8,11-13 u.ö.). Er entlarvt, wofür die Menschen ihn eigentlich brauchen wollen und worin sie offenbar seine Brauchbarkeit sehen (vgl. Joh 6,26f). Er biedert sich nicht an und versucht nicht, seine Daseinsberechtigung und Brauchbarkeit unter den Menschen nachzuweisen (vgl. Joh 6,66f). Er versucht überhaupt nicht, sich zu rechtfertigen, „anzukommen“ und den Gott seines Lebens als Mittel zur Problembewältigung, als *Deus ex machina* einzubringen. Er weist nur hin auf sein Wort und auf sein Leben. Er „kommt“ mit seiner Botschaft tatsächlich nur bei sehr wenigen „an“. Er enttäuscht die Erwartungen vieler und erweist sich in ihren Augen zunehmend als „unbrauchbar“, ja am Ende gar als störend und nicht mehr in diese Welt passend. Er wird schließlich beseitigt wie man Unbrauchbares zu entsorgen pflegt.

Es ist dieses das Schicksal, an dem der Zeuge Jesu partizipiert, wenn er mit Jesu Unbrauchbarkeit auch seine eigene anzunehmen lernt. Das hat mit Nachfolge zu tun, mit dem Verzicht, sich selbst zu rechtfertigen und den Nachweis für die eigene Brauchbarkeit und Daseinsberechtigung zu erbringen.

---

<sup>25</sup> J. WERBICK, a.a.O., 316.

<sup>26</sup> Anlässlich einer Bibelarbeit mit einer katholischen Studentengruppe (!) zu Eph 1,3-14 stieß die Aussage der VV. 5, 12 u. 14, wonach wir zum Lob der Herrlichkeit Gottes geschaffen wurden, auf ungläubiges Befremden und teilweise heftigen Widerstand. Nicht, daß der Mensch aufgrund seiner konkupiszenten Verfaßtheit Widerstand dagegen entwickelt, fand ich erstaunlich, sondern die Tatsache, daß diese eigentlich fundamentale Glaubensaussage für die Beteiligten völlig neu war. Was ist ihnen in vielen Jahren Katechese, Religionsunterricht und Predigt eigentlich vermittelt worden?

## V. Worum geht es zutiefst in unserem Glauben?

In unserem Glauben geht es ja nicht irgendwie um Gott. Schon gar nicht geht es um einen Gott, der meine Probleme löst und deshalb irgendwie eine *Erfahrungswirklichkeit* in unserem Leben ist. Es geht nicht um einen Gott, den man in bestimmten Situationen brauchen kann und in anderen nicht. Es geht überhaupt nicht um einen Gott, der mir zu meinem Heil etwas Geschöpfliches, d. h. etwas, das nicht er selbst ist, schenkt oder Wünsche erfüllt. Das ist uns eigentlich auch bewußt. So erwartet wohl niemand, der das Vater unser betet, bei der Bitte um das tägliche Brot im Ernst, daß dieses Brot anders als durch unserer Hände Arbeit auf den Tisch kommt. Gott nimmt uns die Arbeit an unserer Welt nicht ab, ebensowenig die Bewältigung unserer Probleme. Was Gott uns in seinem Sohn schenkt, ist nicht etwas Geschöpfliches, ist nicht geschaffene Gnade, sondern Gott selbst, ungeschaffene Gnade. Und die scheint immer weniger gefragt zu sein.

In unserem Glauben wird uns *Gemeinschaft mit Gott* geschenkt, die mit Gott identisch ist, weil sie als die Liebe des Vaters zum Sohn der Heilige Geist ist. Weil diese Gemeinschaft mit Gott genauso unbegreiflich ist wie Gott selbst, kann sie auch an unserer Erfahrungswirklichkeit nirgendwo abgelesen werden. Sie kann allein im Glauben, d. h. durch die Verkündigung des Wortes und durch ein für dieses Wort offenes Leben bezeugt werden. Nicht Gott wird dadurch irgendwie Raum gegeben, sondern die Welt wird im Glauben als hineingenommen in eine sie unendlich übergreifende, an ihr selbst aber (aufgrund der Erbsünde) verborgene trinitarische Wirklichkeit gesehen. Gott ist nicht eine Wirklichkeit unter anderen, schon gar nicht eine Erfahrungswirklichkeit, sondern der, in dem alle Wirklichkeit überhaupt erst richtig erfahren wird, so daß sie zum Gleichnis seiner Nähe werden kann. So geht dem Christen erst in Gott auf, daß zwischenmenschliche Liebe selbst sakramentalen Charakter hat und die bleibende Sinnlosigkeit von Leid und Haß genau darin besteht, daß sie gegen die Liebe Gottes, die sich im Schicksal Jesu gezeigt hat, nicht mehr ankommen vermögen. Sie sind bereits entmachtet. Meine leidvollen Erfahrungen damit sind nicht das, worauf ich mich zu verlassen habe, sondern die als Wort Gottes verstehbare Botschaft Jesu, daß bei uns „*sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt*“ sind (Mt 10,30).

Was unser Heil ist, liegt nicht in unserer Entscheidung. Gott ist Herr auch unseres Heiles. Denn er selbst ist dieses Heil. Es begegnet uns im Wort und mutet uns zu, uns darauf zu verlassen, auf dieses Wort hin uns diesem Gott anzuvertrauen. Ohne das Wort ist dieses Heil erwiesenermaßen nirgendwo zu sehen, und auch alles erfahrbare Glück kann dann nicht als Gleichnis für dieses Heil verstanden werden, sondern nur als zerbrechliches und deshalb - was unglücklich machend ist - als krampfhaft festzuhaltendes „Glück“.

Hier stellt sich natürlich auch die Frage nach dem *Anknüpfungspunkt* für die christliche Botschaft im Menschen. Woraufhin spricht das Wort Gottes den Menschen an? Sicher auf seine Situation der Entfremdung und der verzerrten Wahrnehmung der Realität. Doch diese Situation besteht nicht einfachhin in einer Befindlichkeitsstörung oder in einem sog. Sinnvakuum, der mit religiösen Erlebnissen und ver-

dichteten Erfahrungen im Sinne von menschlichen Reparaturbemühungen zu begegnen ist.

Sie zeigt sich wohl am ehesten darin, daß wir Menschen es nicht vermögen, der Wirklichkeit als solcher gerecht zu werden, sondern versklavt sind an die Angst um unsere Daseinsberechtigung, unser Nicht-Gott-Sein nicht aushalten und deshalb unsere Geschöpflichkeit nicht anzuerkennen vermögen. Ich sehe den Anknüpfungspunkt deshalb am ehesten in der umfassenden sittlichen und ästhetischen Ansprechbarkeit des Menschen durch die Wirklichkeit. Dem Anspruch der Wirklichkeit vermag er nicht gerecht zu werden aufgrund seiner Weigerung, sie als geschöpflich anzuerkennen. Dem Unheil, das er dadurch schafft, meint er dadurch zu entrinnen, daß er es in verlogener Weise zu vertuschen sucht und es dadurch nur noch mehr. Er möchte das Gute, das Rechte, das Schöne, die Wahrheit tun und tut doch („sub ratione boni“) das Unwahre, das Häßliche, das Unrechte und das Böse (vgl. Röm 7,13-24). Die gängige Bagatellisierung dieses Sachverhalts ist noch einmal Ausdruck dieser Entfremdungssituation, in der der Mensch dennoch ansprechbar bleibt für den Anspruch der Wirklichkeit; anderenfalls würde er diese Situation nicht zu verharmlosen versuchen.<sup>27</sup>

Daß er auch in dieser Situation bereits der von Gott geliebte, begnadete Mensch ist, bleibt ihm verborgen, solange er nicht mit der christlichen Botschaft geschichtlich konfrontiert wird. Dies ist aber aus dem gläubigen Blickwinkel des Verkünders wohl der eigentliche Anknüpfungspunkt, der ihn hoffen läßt, den anderen mit dem Wort zu erreichen. Denn der Logos kann nur dorthin kommen, wo das Pneuma schon ist (vgl. Lk 2,35; 2,25-28; dagegen Mk 6,5).

An der Offenheit für dieses mitmenschliche Wort der Bezeugung der Gemeinschaft mit Gott entscheidet sich, ob jemand offen ist für das „*was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben*“ (1 Kor 2,9).

Abgesehen von dieser Offenheit kann das Wort Gottes nur mißbraucht werden (wie eine unwürdige Kommunion), weil es dann nur in den Kategorien von Brauchbarkeit und Nützlichkeit mißverstanden, nicht jedoch in dem verstanden wird, was es sagen will. Es ist unbrauchbar für unsere Zwecke!

Das Wort von der „Unbrauchbarkeit“ Gottes, von dem hier die Rede ist, wird sicher leicht als unehrerbietig empfunden werden. Das liegt daran, daß es - im Unterschied zu oft unsachgemäßen Worten - nicht fromm klingt. Es wird erst verstanden, wenn es - wie alle Rede von Gott - streng analog aufgefaßt wird. Es meint gerade nicht, daß Gott unbrauchbar sei in dem Sinne, wie man einen Gegenstand in den Keller stellt oder wegwirft, weil man ihn halt nicht mehr braucht. Es will nur zum Ausdruck bringen, daß Gott nicht wie ein Gegenstand ist, den man brauchen oder nicht brauchen kann, sondern der Herr unseres Lebens und unserer Geschichte. So gesehen wäre die vermeintlich fromme Rede eines Menschen, er „brauche“ Gott, genauso unehrerbietig wie das Wort eines anderen, er „brauche“ ihn nicht, wenn sie es in einem nicht-analogen Verständnis gebrauchen.

---

<sup>27</sup> Vgl. hierzu P. KNAUER, *Der Glaube kommt vom Hören*, Ökumenische Fundamentaltheologie, Freiburg, Basel, Wien <sup>6</sup>1991, 22f; 348ff.

Selbstverständlich ist damit nicht gesagt, man dürfe Gott nicht suchen, nach ihm rufen. Im Gegenteil: unsere ganze Wirklichkeit und unsere Erfahrung mit ihr soll der Glaubende im Gebet vor Gott tragen und wünschen, daß sie mit hineingenommen sei in die Wirklichkeit Gottes. Die Rede von der Unbrauchbarkeit Gottes will demgegenüber klar stellen, daß Gott sich nicht in unsere Welt gewissermaßen als mehr oder weniger wichtiges Element einbauen läßt. Man kann mit Gott nicht unser Leben legitimieren, unsere Weise zu Wirtschaften, Politik und Religion zu machen. Mit ihm lassen sich nicht menschliche Interessen durchsetzen. Er läßt sich nicht einbauen in unsere Konzepte vom nach unseren Maßstäben gelungenen Leben. Der Christ schaut ja vielmehr auf zu einem nach unseren Maßstäben gescheiterten Leben und befindet sich in dessen Nachfolge. Mit ihm schafft man nicht die Turbo-Version vom Menschen. Der Gott der Christen ist eben nicht der „mit dem ‚geht‘, was sonst nicht geht, sondern eher der, mit dem nicht geht, was sonst allenthalben geht.“<sup>28</sup>

Die Rede von der „Unbrauchbarkeit“ Gottes will positiv vielmehr zur Geltung bringen, daß die, die sich mit ihrem Leben auf diesen Gott eingelassen haben, selbst unbrauchbar werden für die Aufrechterhaltung von unmenschlichen Systemen, Machtstrukturen, ungerechten Wirtschaftskonzepten, Militärdoktrinen und menschenfeindlichen Ideologien. An Gestalten wie Dietrich Bonhoeffer, Alfred Delp, aber auch Thomas Morus läßt sich diese Unbrauchbarkeit ablesen. Ihr Einspruch und ihre Nachfolge Christi bestand gerade darin, sich nicht zu Werkzeugen der Unmenschlichkeit erpressen zu lassen und unseren Gott als gewünschte Legitimationsinstanz als unbrauchbar zu erweisen. Wo Menschen sich unter Einsatz ihres Lebens nicht einbauen lassen in ein unmenschliches Gefüge und aller Einschüchterung widerstehen, da zeigt sich bereits das, was wir die Herrschaft Gottes nennen.

Zudem will die Rede von der „Unbrauchbarkeit“ Gottes sicherstellen, daß man - auch in der Pastoral und zwar auch im Gespräch mit einfachen Menschen - nicht anders sachgemäß von Gott sprechen kann, als so, daß alle Aussagen von Gott unüberbietbar gemeint sind. Diese Regel geht auf Anselm von Canterbury zurück, der mit dem Wort „Gott“ jene Wirklichkeit bezeichnet wissen wollte, über die hinaus nichts Größeres gedacht werden kann („*id quo nihil maius cogitari possit*“)<sup>29</sup>. Dementsprechend können von Gott keine steigerbaren Aussagen gemacht werden. Auch die Liebe, die Gott zu uns hat, ist so, daß sie *nicht mehr größer* gedacht werden kann. Das gleiche gilt für seine Barmherzigkeit und seine Gerechtigkeit und für alles, was Gott an uns Großes getan hat, indem er uns in die Liebe zu seinem Sohn eingeschlossen hat. Deshalb ist es im strengen Sinne unzulässig, überbietbare Aussagen von Gott zu machen. Es ist z. B. nicht von Gott die Rede, wenn in einer Predigt gesagt wird, Gott offenbare sich „ein Stück weit“ in bestimmten Erfahrungen, oder wenn zu einem Meditationskreis mit der Perspektive eingeladen wird, man könne dort Gott „ein wenig spüren“. Solche Redeweisen verunmöglichen geradezu den Glauben. Weder kann Gott gespürt werden - auch nicht ein wenig -, noch kann er erfahren werden, außer in der Weise seiner Abwesenheit. Doch er ist für den Glauben unüberbietbar da, wo von ihm gesprochen wird, wo Menschen im Namen Jesu versammelt sind, wo die Sa-

---

<sup>28</sup> J. WERBICK, a.a.O., 316.

<sup>29</sup> Vgl. ANSELM VON CANTERBURY, *Proslogion* 2.

kramente gefeiert werden und Menschen einander in Liebe und Fürsorge begegnen, einander als Geschwister annehmen und die Verantwortung für das, was in dieser Welt geschieht oder nicht geschieht, nicht Gott zuschieben.

Diesen „unbrauchbaren“, weil nicht für unsere - und seien es noch so gute - Zwecke verrechenbaren und instrumentalisierbaren Gott kann man nur recht verkündigen, wenn man im Sinne der Makarismen der Bergpredigt „selig“ über den Glauben an das eigene Hineingenommensein in die trinitarische Liebe Gottes ist. Die Seligpreisungen sind nicht moralisch auszulegen als Einladungen zu anstrengenden Klimmzügen zur Vollkommenheit. Auch geht es in ihnen nicht um eine weisheitliche Idealisierung von Armut, Trauer, Verfolgtsein etc. Es geht m. E. vielmehr um ein Seligsein, das Gott mit dem Glauben schenkt. Gott ermöglicht mir im Glauben, so zu werden, wie er in dieser Welt in Jesus geworden ist: arm, trauernd über die Wirklichkeit der Welt, friedfertig, hungrig und durstig nach Gerechtigkeit, beschimpft, verfolgt und verleumdet, aber ohne Verlust seiner Integrität („reines Herz“). Und damit eben auch „unbrauchbar“.

Die eigene Unbrauchbarkeit anzunehmen, heißt an der (unüberbietbaren) Unbrauchbarkeit Gottes zu partizipieren. Es ist die Weise, wie Gott uns ermöglicht, „wie Gott“ zu sein, nämlich so, wie er in dieser Geschichte geworden ist, wie Menschen ihn in unserer Welt angetroffen haben: ganz anders als nach dem Bild, das wir uns von Gott zu machen geneigt sind.

Wenn wir diesen Weg nachgehen, der die Gottesbilder dieser Welt negiert, selig über unseren Glauben und unbrauchbar für die Interessen der Götzen und vermeintlichen Herren dieser Welt, unbrauchbar auch für die Erfüllung vieler Erwartungen, die an uns herangetragen werden (vgl. Lk 12,13-15), wird unser Kerygma vielleicht - ohne daß wir es machen können oder verkrampft zu erreichen suchen - wieder interessant für Menschen, die es satt sind, selber in den verschiedensten Spielarten gebraucht, verzweckt, benutzt und ausrangiert zu werden. Unser Gott könnte der Herr auch dieser Menschen werden.